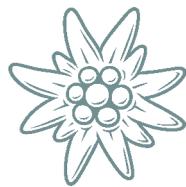




BergWelten **Großvenediger**



BERG 2026

BergFokus **Wandel**



Alpenvereinsjahrbuch

BERG 2026

Zeitschrift Band 150





Alpenvereinsjahrbuch

Berg 2026

Zeitschrift Band 150

Herausgeber
Deutscher Alpenverein, München
Österreichischer Alpenverein, Innsbruck
Alpenverein Südtirol, Bozen

Redaktion
Axel Klemmer, Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Inhalt



Vorwort >> Axel Klemmer	6
BergFokus: Wandel	
Keine Atempause. Mensch und Natur in den Alpen – und wie beide sich verändert haben >> Georg Bayerle	10
Bergsteigen in zehn Objekten. Aus den Sammlungen der Alpenvereine	22
Expedition ins jungfräuliche Wortgebirge. Projekt „Alpenwort“: ein digitaler Schatz aus 140 Jahren Alpingeschichte >> Claudia Posch	34
Wie es war, wie es gewesen sein könnte. Alpenmenschen: gelebte und erdachte Begegnungen >> Stefan König	42
Lebendige Berge. Wie der Klimawandel das Bergsteigen verändert >> Dominik Osswald	48
BergWelten: Großvenediger	
Der langweilige Berg. Ansichten vom und über den Großvenediger >> Axel Klemmer	58
„Jeder Aufstieg ist anders“. Arbeitsplatz Großvenediger – gestern, heute und in Zukunft >> Nadine Regel	62
Ein Grundbesitz an Schönheit. Wie man das Wasser und die Gletscher nützt, ohne sie zu berühren >> Liliana Dagostin	76
Die Alpen-Sherpas, noch einmal betrachtet. Über die Hüttenträger im Virgental >> Anke Bünz-Elfferding und Wieland Elfferding	84
Ein Sommertag im Innerschlöss. Langzeitmonitoring im Nationalpark Hohe Tauern >> Angelika Riegler	92
Wandern gegen das Vergessen. In die Freiheit – die „Krimmler Judenflucht“ >> Lisa Maria Gasser	98
BergMenschen	
„Noch lieber bin ich frei“. Hüttenwirtin Heidi Wettstein: Leben zwischen Eis, Schnee und Steinen >> Franziska Haack	108
Auf den Spuren meines Urgroßvaters Felix Liebeskind. Familienforschung zwischen Alpen und Archiv >> Daniela Franke	114
Über die Berge hinauswachsen. Der Berg- und Alpenvereinsmensch Walter Mair >> Monika Melcher	122



BergSteigen

Allein die Sicherheit. Free Solo und warum man nicht darüber schweigen kann >> <i>Andi Dick</i>	130
Die Kletter-Comunidad. Alpinsport, Tourismus und das Aufeinanderprallen der Kulturen im mexikanischen Chiapas >> <i>Michel Mehle</i>	138
Mehr Respekt bitte! Sexismus in den Bergen >> <i>Nadine Regel</i>	144
Sport und Leidenschaft. Chronik des internationalen Alpinismus 2024 >> <i>Andi Dick</i>	150
Bergauf fließen. Das E-Bike und die Suche nach dem „Uphill Flow“ >> <i>Steffen Kanduth</i>	164
Über Stock und Stab. Zeitgemäß unzeitgemäß und einfach praktisch: der Bergstock >> <i>Christoph Höbenreich</i>	170
Holt mich hier raus! Über die Eigenverantwortung und den Einzelfall >> <i>Stephanie Geiger</i>	180
G'scheid g'spurt. Wintertouren und Naturschutz im Alpenraum >> <i>Manfred Scheurmann</i>	186

BergWissen

Ich, unverbesserlich. Menschen und ihre strapaziöse Liebe zur Natur >> <i>Margarete Moulin</i>	198
Der Wald ruft. Wie die Gams zu einer neuen Art werden könnte >> <i>Karoline Schmidt</i>	204
Ein dickes Brett. Klimaschutz beim Deutschen Alpenverein >> <i>Josef Klenner</i>	212
Eine Idee und 1483 Köpfe. Die ÖAV-Klimastrategie >> <i>Deniz Branke</i>	218
Auf der Wasserscheide. Die Landshuter Hütte und die Grenze am Brenner >> <i>Lukas Penz</i>	220
„Und dann lass ich die Sterne auf mich zukommen“. Auf Foto-Tour am nächtlichen Himmel über dem Gebirge >> <i>Norbert Span, Dominik Prantl</i>	226

BergKultur

Ein Jahr, ein Buch. BERG 2001 bis 2025 – eine persönliche Bilanz >> <i>Georg Hohenester</i>	236
Wer hat Angst – vor wem? Der Wolf, der Mensch und diese verdammte Ähnlichkeit >> <i>Eva Maria Bachinger</i>	240
Die Lehre des Sass Pordoi. Eine Erinnerung >> <i>Clemens J. Setz</i>	246
Der Besuch, und: Schnee fällt auf Cambridge. Schauergeschichten aus dem Maschinenraum der KI >> <i>ChatGPT</i>	250
Autorinnen und Autoren	254
Impressum	256



„Mein BERGfoto – der Fotowettbewerb“
 Für den 150. Band des Jahrbuchs veranstaltete der Alpenverein einen Fotowettbewerb. BERG 2026 zeigt die Sieger-Bilder auf dem Cover und weitere ausgezeichnete Motive im Innenteil. Die gesamte Bildergalerie ist zu sehen unter:
www.alpenverein.at/jahrbuch

Vorwort

Zur 150. Ausgabe des Alpenvereinsjahrbuchs

>> **Axel Klemmer**

Er war sozusagen noch ein Kleinkind, als er damit begann Geschichte zu schreiben – seine eigene und die der Alpen. 1865, im Jahr der Erstbesteigung des Matterhorns und drei Jahre nach seiner Gründung, veröffentlichte der Alpenverein in Wien sein erstes Jahrbuch. Er nannte es die „Zeitschrift“, und er war damals nur der Österreichische Alpenverein. Sein deutscher Bruder wurde 1869 geboren, ab 1872 gaben die beiden das Jahrbuch dann gemeinsam heraus: als Deutscher und Österreichischer Alpenverein, DuÖAV.

Nun ist Band 150 erschienen, und die Jubiläumsausgabe zieht eine vorläufige Bilanz: Im **BergFokus** steht der Wandel. Georg Bayerle erlebt ihn auf seinem Streifzug durch die Alpen, wo die alte Armut längst aus der Landschaft verschwunden ist. Doch der gewachsene Wohlstand ist bedroht, nicht zuletzt durch den Klimawandel, der auch den Alpinismus, wie wir ihn kennen, grundlegend verändern wird. Eigene Beobachtungen im Gelände und wissenschaftliche Erkenntnisse verknüpft der Schweizer Bergführer, Geologe und Journalist Dominik Osswald zu einer nüchternen Prognose. Der Berg, schreibt er, sei heute mehr denn je „ein lebendiges Wesen: Er ist in Bewegung, im Umbruch, in Resonanz mit einer sich erwärmenden Welt.“ Vor uns liegt eine Phase des Übergangs und der Instabilität, für die wir einen neuen Blick entwickeln müssen. Und vielleicht auch andere Wörter – denn die Sprache, in der wir uns über die Berge verständigen, ist nicht mehr dieselbe wie vor anderthalb Jahrhunderten. Die Linguistin Claudia Posch hat die digitalisierten Alpenvereinsjahrbücher seit 1869 mit Computerhilfe untersucht und ihre Ergebnisse in verblüffenden Schaubildern dokumentiert. Schon das Volumen der Texte ist seit damals in einem ähnlichen Maß geschwunden wie das Eis der Gletscher. Dem Verlust der Wörter steht ein Gewinn der Bilder gegenüber. Ist das gut oder schlecht? Betrachter und Leserinnen werden unterschiedlich Bilanz ziehen.

Der erste Aufsatz im ersten Alpenvereinsjahrbuch hieß „Aus der Venedigergruppe“. Er hatte 32 Seiten Umfang, und das heißt 32 Seiten Text, dicht bedruckt und ohne eine einzige Illustration. Sein Autor war der Geografieprofessor

Friedrich Simony. Nun, 149 Ausgaben später, widmet sich das Gebietsthema der **BergWelten** erneut dem Großvenediger. Simony würde den Berg heute zwar wiedererkennen, aber vermutlich erschrecken. Als er ihn bestieg, hatte die Kleine Eiszeit ihren Höhepunkt gerade erst überschritten; die Gletscher begannen sich langsam zurückzuziehen und in der Landschaft zeichneten sich jene Moränenkämme ab, die bald alles sein werden, was noch an die frühere „Ewigkeit“ des Eises erinnert. Vielleicht leben schon Menschen, die den Großvenediger seilfrei besteigen werden, weil die Gletscher dann weg sind und mit ihnen die Spalten, in die man fallen könnte. Was der Wandel in der Natur für sie und ihre Arbeit bedeutet, erzählen die Bergführer Sigi Hatzler und Karl Wieser. Letzterer sagt: „Ich denke, den Beruf des Bergführers, wie wir ihn heute kennen, wird es in 25 Jahren so nicht mehr geben.“ Was es weiterhin geben wird, ist die großartige Natur. Dass man sie im Nationalpark Hohe Tauern immer noch in ihrer ursprünglichen Form genießen darf, zukünftig eben ohne Eis, ist dabei nicht selbstverständlich. Man muss sich nur vorstellen, wie das einst geplante Gletscherskigebiet die Landschaft auf der Südseite des Großvenedigers verändert hätte. Lilianna Dagostin erinnert an die erbitterten Auseinandersetzungen um den „sanften“ und den „harten“ Tourismus in den 1980er-Jahren, als noch viele Menschen lebten, die dabei mitgeholfen haben, den Alpentourismus im Virgental aufzubauen. Die mit meterlangen Firstbalken und mehr als 100 Kilogramm schweren Eisenöfen auf ihren Kraxen zu den hochgelegenen Bauplätzen der Hütten unterwegs gewesen sind und sie später als Träger versorgt haben.

Weiter zurück reicht die Geschichte des **BergMenschen** Felix Liebeskind. Es war ein Zufall, dass seine Ururenkelin auf die Spur des Leipziger Verlegers, Bergsteigers und Zeitzeugen der Alpenvereinsgründung stieß. Nach intensiven Recherchen legt sie eine fünf Generationen umfassende Detektivgeschichte vor, die den einen oder die andere vielleicht zu eigener Ahnenforschung anregen wird. Ganz in der hochalpinen Gegenwart zu Hause ist dagegen Heidi Wettstein, die in der Müllerhütte das Regiment führt. Sie hat in ihrem Ar-

„Das nun vollendet vorliegende Buch hatte im Laufe seines Entstehens mehrfache Wandlungen durchzumachen.“

*Dr. Edmund von Mojsisovics in der Vorrede zum
„Jahrbuch des Oesterreichischen Alpen-Vereines“, 1. Band (1865)*

beitsalltag auf über 3000 Metern Höhe in den Stubaier Alpen eine Menge gelernt über Menschen, Technik und Management – und natürlich auch über das **BergSteigen**. Dessen archaischste Form heißt heute „Free Solo“ und gilt, je nach Sichtweise, als spektakulär oder unverantwortlich. Dabei ist der seilfreie Alleingang eben nicht die Domäne der Stars an den steilsten Wänden. Andi Dick, selbst Bergführer, erinnert in seinem Beitrag daran, dass in der Regel auch seilfrei unterwegs ist, wer *nur* einen alpinen Steig durch absturzgefährdetes Gelände begeht. Oder wer beim Klettern im Zu- und Abstieg unschwieriges Felsgelände – was man so nennt – bewältigt. Sicherheit erfährt man dort zuerst durch die erlernten Fähigkeiten und die gemachten Erfahrungen. Es ist ein heikles Thema für den Alpenverein, der zwar keine Werbung für das Soloklettern machen will, der sich aber die Selbstständigkeit und Eigenverantwortung seiner Mitglieder ins Leitbild geschrieben hat. Dort steht seit vielen Jahren auch ein Begriff, den es 1865 noch nicht gab: Mountainbiken. Auch diese heute so genannte alpine Kernsportart hat in ihrer jungen Geschichte einige Wandlungen durchgemacht. Keine war bedeutender als die elektrische Motorisierung. Steffen Kanduth betrachtet die Entwicklung seit 2015, als eine Marketingkampagne den „Uphill Flow“ ausrief. Seither ist es normal geworden, für ein neues Mountainbike Preise zu bezahlen, für die man auch ein (kleines) Auto bekommt oder sehr (sehr!) viele neue Wanderschuhe. Schon einige Jahre länger boomt das Skibergsteigen, über das Manfred Scheuermann schreibt. Während der Klimawandel an Fahrt aufnimmt, wird die Ausrüstung immer besser und teurer und die Zahl der Aktiven steigt. Torschlusspanik? Auf alle Fälle ein Riesengeschäft, von dem die wahren Einheimischen, nämlich die Wildtiere, nichts haben – außer mehr Stress in kritischer Jahreszeit. Immerhin wird versucht, den Ansturm zu kanalisieren, um Schäden an der Natur weitestgehend zu vermeiden.

Nun gibt es in der Natur nichts Größeres zu schädigen und also auch zu schützen als die Atmosphäre. Beim Alpenverein steht das Thema weit vorn auf der Agenda. Im **Berg-Wissen** schildert DAV-Altpräsident Josef Klenner, was es für

einen Verein mit rund 1,5 Millionen Mitgliedern bedeutet, seine gesamten Emissionen zu bilanzieren. Haupt- und Ehrenamtliche hat diese Aufgabe schon schwer gefordert und darüber hinaus in ein Wechselbad der Gefühle geworfen, zwischen Euphorie und Frustration. Längst nicht alle Besucher der alpinen Freizeitzone sind ja überzeugt davon, ihr Verhalten „klimagerecht“ anpassen zu müssen. Und viele empfinden im Angesicht der Bergnatur keine Ergriffenheit, sondern eher die Zwanglosigkeit oder, wie sie es nennen, die „Freiheit“, Regeln zu ignorieren, die einmal aufgestellt wurden, um diese Natur nicht über Gebühr zu beanspruchen. Was Vertreter von Ämtern, Verbänden und Behörden über gedankenloses, manchmal auch provozierendes Verhalten berichten, gehört zum „New Normal“, der neuen Normalität, in der Menschen mit Tempo 200 in den Naturpark Karwendel röhren und Fotodrohnen über Greifvogelhorsten kreisen lassen. Ob das *nur* ärgerlich, ordnungswidrig oder sogar strafbar ist, beschäftigt erst mal weniger als die grundsätzliche Frage: Warum machen die das?

Am Ende dieses Jubiläums-Jahrbuchs schlägt die Rubrik **BergKultur** wieder den Bogen zur Sprache, und zwar mit einem ungewöhnlichen Poetry Slam. Den Anfang macht der mit vielen Literaturpreisen ausgezeichnete Schriftsteller Clemens Setz. Seiner Jugenderinnerung an eine Klassenfahrt nach Südtirol folgt eine Geistergeschichte in zwei Versionen, an denen das Unheimlichste ihr Autor ist. Er heißt ChatGPT und hat diese Texte auf einen Klick hin in wenigen Sekunden zusammengerechnet. Wer sie jetzt liest, darf annehmen, dass die künstliche Intelligenz seit dem Redaktionsschluss im Frühjahr 2025 noch einmal besser geworden ist. ChatGPT hätte wohl schon das ganze Alpenvereinsjahrbuch schreiben, redigieren und gestalten können. Sie, liebe Leserinnen und Leser, hätten diesen Wandel vermutlich noch bemerkt. Was allerdings im Jubiläumsband 200 der „Zeitschrift“ stehen wird, wer BERG 2076 schreiben, redigieren, lesen und anschauen und was sie oder er (oder es) dabei denken wird, weiß heute weder der Mensch noch die Maschine. Das ist in gewisser Weise beruhigend.



BergFokus

Ob wir ihn selbst vorantreiben oder nur beobachtend erleben: Der **Wandel** findet vor unseren Augen statt. Statt schwerer Lederstiefel tragen wir leichte Schuhe aus Synthetikfasern. In der Landschaft ist auf einmal ein neuer See. Wir müssen gar nicht selbst auf den Berg steigen, sondern können mit der Seilbahn hinauffahren. Auch die Natur verändert sich – was weniger auffällt, weil sie in der Ferne immer etwas unscharf erscheint.



Keine Atempause

Mensch und Natur in den Alpen – und wie beide sich verändert haben

>> **Georg Bayerle**

Seit 50 Jahren beobachtet der Autor den Wandel im Alpenraum. Von der noch gar nicht so alten Welt mit all ihrem Mangel und der Sorge um die Existenz, aber auch einer tiefen Verbindung mit der Natur. Bis hin zu Turbotourismus, Verkehrskollaps und dem Versprechen von Wohlstand für alle – in einer Landschaft, die davon gezeichnet ist. Sechs Beispiele.



1. Zum Beispiel Sölden: die neue Heizeit

Mit 4,0 Grad über dem Mittel der Jahre 1961 bis 1990 belegt der Sommer 2024 den zweiten Platz seit Beginn der Temperaturmessungen. Oder im Wortlaut des Instituts Geosphere Austria: „Damit brachte 2024 einen außergewöhnlich warmen Sommer, vergleichbar mit 2003 und 2019.“ Am Jahresende wird 2024 sogar das wärmste Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnungen. Zum ersten Mal liegt das globale Jahresmittel mehr als jene 1,5 Grad über dem vorindustriellen Niveau, die als Schwellenwert im Pariser Klimaabkommen bestimmt wurden. An der Wetterwarte auf dem Hohen Sonnblick pendelt die durchschnittliche Temperatur in den Tagen um den 26. Oktober 2024 auf 3100 Metern Höhe immer noch um null Grad. An diesem Tag geht in Sölden im Ötztal das erste Weltcup-Rennen der neuen Saison über die Bühne. Das weiße Band der Kunstschneepiste zieht sich auf 3000 Metern an der Stelle, wo sich einst der Rettenbachferner befunden hat, durch das Gelände. Die offiziellen Kameras zeigen in 4K-Auflösung Athletinnen in glänzenden Rennanzgen und glitzernde Eiskristalle, die aufspritzen. Scheinbar nur aus Versehen verirrt sich das Bild der Fernsehkamera dann einmal ins Gelände und zeigt die ansonsten weitgehend schneefreie dunkelbraune Felslandschaft der Ötztaler Alpen, in der vom Winter nicht der leiseste Anschein zu erkennen ist.

Nicht zum ersten Mal vollzieht sich dieses absonderliche Schauspiel: Eine Höhenlage, in der einst ein arktisches Klima herrschte, mit großen Feldern des vermeintlich ewigen Eises, erscheint nun wie das Revier für sonnige Herbstwanderungen oder Mountainbiketouren. Der Wetterbericht des Deutschen Alpenvereins kündigt für Anfang November die Nullgradgrenze auf rund 4000 Metern an, 10 Grad plus werden von Deutschlands höchstem Berg, der Zugspitze, am 1. November 2024 gemeldet. Und in der Jahresbilanz 2024 verzeichnet der Deutsche Wetterdienst den Rekord von 66 aufeinanderfolgenden frostfreien Tagen am Hohen Sonnblick und auf der Zugspitze zwischen Juli und September. Die Folgen liegen an beiden Bergen direkt vor Augen: Die einstigen Gletscher sind vor allem auf der Zugspitze auf Reste zusammengesmolzen; das Bild von weitgehend eisfreien Alpen nimmt heute schon im Spätsommer Gestalt



an. Die bisherige Staffelung der Klimazonen mit ihrem Lebensraummosaik löst sich auf.

Schon im August 2023 maß MeteoSchweiz die Nullgradgrenze erstmals auf 5300 Metern, höher als jeder Berg der Alpen hinaufreicht.

Wissenschaftliche Studien haben diese Entwicklung bereits im 20. Jahrhundert prognostiziert. Wie sich heute herausstellt, waren die damaligen Zukunftsszenarien eher zurückhaltend gezeichnet. Vom Verschwinden der meisten Gletscher in Österreich bis zum Ende des 21. Jahrhunderts war die Rede. Heute reichen die Schätzungen gerade noch bis zum Jahr 2050, also nicht mehr in eine abstrakte Ferne; Alpen ohne Eis und Schnee im Sommer sind uns direkt vor Augen gerückt. Sölden feiert vor

Auch über Sölden koppelt sich der Skibetrieb von der Natur wo nötig ab.

© G. Bayerle

Hoch über dem Schnalstal ist die Zukunft ein leerer Rahmen in der Gegenwart – vor Motiven der nahen und fernen Vergangenheit.

© G. Bayerle



Großbaustelle am früheren Rettenbachferner über Sölden.

© G. Bayerle

Wo „Vaia“ den Wald vernichtete, muss der Mensch die kahlen Hänge stabilisieren – wie unter dem Rosengarten am Karerpass. Wo die Bäume stehen geblieben sind, kämpft er gegen den Borkenkäfer.

© G. Bayerle, A. Klemmer (m.)

diesem Hintergrund trotzdem den Ski-Weltcup-Auftakt vor vollen Rängen, als wäre nichts geschehen und alles völlig normal. Und die große Sonderausstellung „Zukunft Alpen“, die der Deutsche Alpenverein im Oktober 2024 in München eröffnet, wiederholt inhaltlich die große Ausstellung „Gletscher im Treibhaus“ genau 20 Jahre früher an gleicher Stelle. Damals hieß es: „Allein im Rekordsommer 2003 verlor das ‚ewige Eis‘ der Westalpen fünf bis zehn Prozent seines Volumens.“ 20 Jahre später werden Requien zelebriert, um die Verluste von einst landschaftsprägenden Eisfeldern zu betrauern. Über eine punktuelle Aufgeregtheit hinaus sind die Gesellschaften der Alpenländer in diesen 20 Jahren keinen Schritt weitergekommen. Sie feiern ihre von vielen Sponsoren gepolsterten Events im medialen Hochglanz – einfach weiter so.

2. Karersee, Dolomiten: Wald nicht mehr da

Ungefähr so dürfte sich die Apokalypse anfühlen, wie es Werner Putzer am Abend des 29. Oktober 2018 erlebt hat, als er im Dunkeln bei Wind und Wetter zu seinem Hotel an der Karerpassstraße oberhalb von Bozen heimkehren wollte: Kurz vor dem Ziel musste er das Auto stehen lassen; kletterte über umgestürzte Bäume und erreichte das Haus, wo es keinen Strom und keine Telefonverbindung mehr gab. Im Dröhnen des Orkans „Vaia“ ging das Geräusch der fallenden Bäume fast unter, berichtet Putzer später. Doch zu diesem Zeitpunkt ist es noch nicht vorüber. Gegen 22 Uhr trifft eine zweite Orkanwoge auf das Gebiet um den malerischen Karersee und gibt dem Bergwald den Rest. Das böse Erwachen folgt am nächsten Morgen mit ei-

nem überraschenden Eindruck: Werner Putzer sieht Sonnenlicht von Norden. Er tritt auf den Balkon und kann plötzlich zum ersten Mal die Höfe der Nachbarn, einige hundert Meter entfernt, sehen. Denn der gesamte Wald ist weg. Dem Haus und den Menschen ist wie durch ein Wunder nichts passiert.

Die Zahlen zur Dimension des Schadens schwanken: Von 40 Millionen Bäumen, die der Jahrhundertorkan auf seinem Weg durch die Südalpen zwischen der Lombardei und dem Friaul abgerissen oder entwurzelt hat, ist die Rede. In den Dolomiten haben ganze Täler von einem Tag auf den anderen ihr Aussehen komplett verändert. Der landschaftsprägende Fichtenwald wird sich von den Einschlägen dieses schwersten dokumentierten Sturmereignisses in der Geschichte der Region nicht mehr erholen. Rupert Seidl, Professor für Forstwirtschaft an der Technischen Universität München, beschreibt es als Dynamik von Ökosystemen, durch die sich auch der notwendige Wandel in der Natur vollzieht. Der neue Wald wird sich in Zukunft anders aufbauen: als ein Bergmischwald, in dem Baumarten wachsen werden, die den veränderten Umweltbedingungen besser angepasst sind als die Fichten Südtirols bisher.

Wie zur Bestätigung rollt in den Jahren nach „Vaia“ ein zweites Naturereignis über die Wälder hinweg: Der Borkenkäfer grassiert. Weil in den nachfolgenden Wintern auf Schneefall unmittelbar Tauwetter folgt und die Fichten dem Gewicht des nassen Schnees nicht standhalten können, werden die vom Sturm angeschlagenen Wälder zum idealen Verbreitungsgebiet des Buchdruckers – auch in Tälern wie dem Pustertal, das der Orkan noch verschont hat. Sieben Jahre nach „Vaia“ wird der Borkenkäfer in Südtirol mehr Bäume abgetötet haben als der Orkan. Die vom Wald entblößten, nackten Hänge sind der Erosion ausgesetzt. Wo der Bergwald fehlt, müssen Bauwerke, die in hohem Tempo errichtet werden, die verlorengegangene Schutzfunktion ersetzen. Wieder muss die Gesellschaft mit viel Geld die Symptome bekämpfen, die durch den Klimawandel befeuert werden. Das Landschaftsbild bleibt in Gegenden wie am Karerpass unter den Felswänden des Rosengartens, dessen „Rosadira“, das abendliche Alpenglügen, bis in die ladinische Sagenwelt zurückreicht, über Generationen beschädigt. Es wird ein Jahrhundert dauern, bis sich wieder ein neuer, gesunder Bergwald





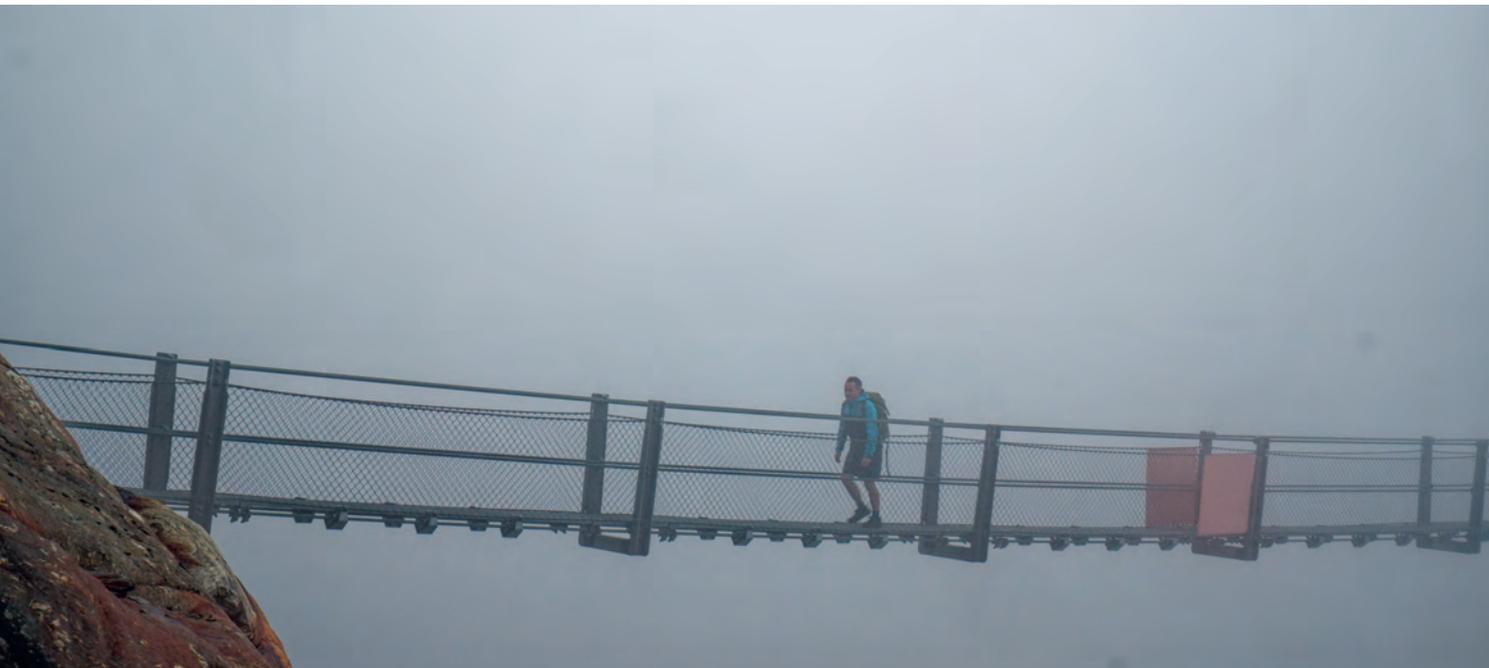
entwickelt hat. „Ich stelle mir den Sturm ‚Vaia‘ wie einen tiefen Seufzer einer vom Menschen erschöpften Natur vor“, sagt der italienische Bergpublizist Pietro Lacasella.

3. Obergurgl: alte Hütte, neue Wege

Besonders im Bereich der Allgäuer und Lechtaler Alpen hat die Sommersaison 2024 schon mit schweren Schäden an den Wegen begonnen. Der Aufwand für die Alpenvereinssektionen wird immer höher, Schäden treten nach Unwettern auch kurzfristig auf und können oft nicht so schnell behoben werden. Der Österreichische Alpenverein startet eine Petition für 95 Millionen Euro Staatszuschuss, um Hütten und Wege erhalten zu können, und kündigt an, bei fehlenden Hilfen mittelfristig Teile der Infrastruktur aufgeben zu müssen. Anders als beim Schutz von Haus und Hof sowie notwendigen Verkehrswegen betrifft es hier „nur“ das alptouristische Angebot, an dem aber auch mehr Interessen hängen: Sie reichen vom tourismuswirtschaftlichen Aspekt bis zum Freizeit- und Erholungswert. Aber wie weit will man gehen, wenn die Natur sich verändert?

Schon seit mehreren Jahren bleibt das Hochwildhaus in den Ötztaler Alpen geschlossen, nachdem sich durch Setzungenbewegungen im Untergrund Risse in den Wänden gebildet haben. Durch den Schwund des Gurgler Ferners wurde auch der beliebte Übergang vom Ramolhaus zur Langtaler-
eckhütte praktisch unüberwindbar. Hier hat der Tourismusverband für 400.000 Euro eine Hängebrücke über die ausgeaperte Schlucht gespannt und den Zustieg über den glatten Gletscherschliff mit Drahtseilen und Eisentritten gangbar gemacht. Nicht nur aus Sicht der Alpenvereine, die ja gleichzeitig Naturschutzverbände sind, ist es eine zwiespältige Lösung: Sollen Wege um den Preis technischer Installationen aufrechterhalten werden oder soll man sie aufgeben, wenn sich die Natur im Klimawandel das erschlossene Gebiet gleichsam zurückholt? Entsteht gerade in der Höhenstufe über 2500 Metern, wo Gletscher und Permafrost verschwinden, eine neue Wildnis, an die sich dann auch der Alpinismus anpassen muss? Sicher anpassen müssen sich Bergsteigerinnen und Wanderer an unvorhergesehene Hindernisse, die mit den extremeren und häufigeren Unwettern quasi über Nacht auch an vermeintlich sicheren Wegen auftreten. Wer unterwegs ist,





braucht die Kompetenz, die Lage richtig einzuschätzen und die eigene Tourenplanung gegebenenfalls an eine unerwartete Geländesituation anzupassen. Wenn sich Muren ins Steilgelände fressen oder Hänge abrutschen, dann ist plötzlich kein Weg mehr da. Die Stelle kann unpassierbar oder brandgefährlich werden. Auch diese Lageänderung ist ungewohnt: Gerade Tourenportale und Internetwandertipps suggerieren mit ihren genauen Angaben etwa zu Höhenprofilen und Schwierigkeiten oder mit GPS-basierten Tracks eine ähnliche Kontrollierbarkeit, wie wir sie aus dem gesellschaftlichen Alltag gewohnt sind, wo vielleicht einmal der Zug ausfällt, aber nicht plötzlich die Straße abbricht.

4. Brenner: Zukunft unter Rädern

Niemand glaubt heute, Jahre vor der Fertigstellung des Brenner-Basistunnels (BBT), mehr daran, dass dieses Großprojekt den wichtigsten Alpenübergang, den Brenner, einmal nachhaltig von Verkehr entlasten wird. Das liegt nicht am langwierigen Bauprozess und den zähen Planungen für den leistungsfähigen Zulauf. Die schiere Menge der Lastwagen und Privatfahrzeuge wächst ständig weiter an und macht aus der vermeintlichen Entlastung der Straße eine reine Kapazitätserweiterung. Nicht umsonst ist 2025 auch der Ausbau der Brennerautobahn auf einem der heikelsten Teilstücke, der 1,5

Kilometer langen Luegbrücke im Tiroler Wipptal kurz unter der Passhöhe, gestartet. Der hartnäckige Widerstand aus der kleinen Gemeinde Gries am Brenner hat keine Chance gegen die normative Kraft der Straßenverkehrswirklichkeit. Angeführt vom jungen Bürgermeister Karl Mühlsteiger hat dieses „gallische Dorf“ alles versucht – bis hin zur geplanten Blockadedemonstration auf der Autobahn, die aber nicht genehmigt wurde. Nach harten Baustellenjahren mit erheblichen Verkehrsbeschränkungen werden nun aus einer vierspurigen Brücke zwei neue, jeweils dreispurige Brücken.

Eine Autobahn durch die Cadore-Region südöstlich von Cortina d'Ampezzo ist wieder in Planung. Im Pustertal werden sukzessive Straßenabschnitte ausgebaut, sodass hier die Querverbindung nach Kärnten zu einer neuen Transitalternative führen könnte, wie die dortige Bürgerinitiative Pro-Pustertal fürchtet. Aufwändige Tunnelbauten rund um Garmisch-Partenkirchen schaufeln noch mehr Verkehr auf die dann zwangsläufig überlasteten Bundesstraßen in den Alpen. Die angestaute Verkehrswelle pflanzt sich auf diese Weise immer weiter fort: Der Fernpass-Scheiteltunnel soll dann das nächste Nadelöhr im Alpen transit aufweiten. Die A 8 München–Salzburg soll massiv ausgebaut werden, auf der B 12 im Allgäu sind die ersten Planungen, diese Bundesstraße autobahnähnlich zu

Das geschlossene Hochwildhaas trägt zur Sicherung der Bausubstanz eine Holzorthese, den Übergang über die Schlucht der Gurgler Ache vermitteln eine lange Hängebrücke (oben) sowie Drahtseile und Eisenklammern auf dem Gletscherschliff darüber.

Beim Wandern in tieferen Lagen wie im Allgäuer Trettachtal kann man plötzlich und unerwartet mit Folgen schwerer Unwetter konfrontiert sein.

© G. Bayerle, A. Klemmer (o. l., o)



Die Bauarbeiten an der Brennerautobahn werden eines ganz sicher bringen: mehr Verkehr.

Urlaubsverkehr, Pendlerverkehr, Güterverkehr: Percha im Pustertal bekommt eine neue, teilweise untertunnelte Ortsumfahrung.

© G. Bayerle

erweitern, vor Gericht anhängig. Und selbst in der bahnerliebten Schweiz ist der Ausbau der Autobahnen wieder in Mode gekommen, allen politischen Zielsetzungen zum Trotz. Bei einer Volksabstimmung im November 2024 bremsten 53 Prozent drei neue Autobahnabschnitte fürs Erste aus. 1994 hat hier ebenfalls eine Volksabstimmung eine echte Wende in der Verkehrspolitik erreicht. 52 Prozent stimmten damals gegen den Willen von Bundesregierung und Parlament in Bern für die „Initiative zum Schutze des Alpengebiets vor Transitverkehr“. Die Verlagerung wurde begleitet von der Neuen Eisenbahn-Alpentransversale NEAT mit den Bahntunnels am Lötschberg, am Gotthard und bei Ceneri im Tessin. Heute gilt die Schweiz für Alpenschützer, Mobilitätsexperten und alle, die viel mit dem ÖPNV unterwegs sind, als gelobtes Land, denn Schienenfahrzeuge und Postautos erreichen dort auch die abgelegensten Täler. Und es sind viel weniger Lastwagen auf den Alpenstraßen unterwegs. Während in der Schweiz 70 Prozent des Güterverkehrs über die Alpen auf der Schiene abgewickelt werden, sind es in Österreich nur 25 Prozent, bilanziert Uwe Roth, Verkehrsexperte und Präsident der Internationalen Alpenschutzkommission Cipra. In Zahlen: Mehr als 16 Millionen Pkw und rund 2,5 Millionen Lastwagen sind 2022 nach Angaben der österreichischen Autobahnbetriebsgesellschaft Asfinag über den Brenner gefahren; nur ungefähr ein Viertel der Güter wurde mit der Bahn transportiert.

In der Schweiz hingegen ist es umgekehrt: Rund 2,5 Millionen Lastwagenfahrten wurden hier durch den Bahntransport vermieden. Über alle vier großen Schweizer Alpenpässe (San Bernardino, Gotthard, Simplon und Großer Sankt Bernhard) fuhren nur ein Drittel so viele Lastwagen wie über den Brenner. Trotzdem wurde auch hier das gesetzlich festgelegte Ziel von maximal 650.000 alpenquerenden Lastwagenfahrten um mehrere hunderttausend überschritten, kritisiert der Verein Pro Alps, der bis heute den Verlagerungsgrundsatz in der Verkehrspolitik der Schweiz überwacht.

Und auch hier nimmt der Freizeit- und Tourismusverkehr stetig zu. Während der Hauptreisezeiten macht der ausländische Durchgangsverkehr 80 Prozent der Verkehrsbelastung auf der Nord-Süd-Achse aus, der Anteil der Autoreisenden liegt hier bei 97 Prozent. Nur drei Prozent der Reisenden nutzen die Öffentlichen Verkehrsmittel. Analog zum Güterverkehr fordert Pro Alps eine neue Verkehrstrategie, die, statt weiter Autobahnen auszubauen, auch den Tourismusverkehr auf die Schiene verlagert. Aber der Trend weist in die andere Richtung: Straßen sollen erweitert werden, der Verkehr wird zunehmen. „Smarte“ Zukunftslösungen für die Verkehrsproblematik sind nicht in Sicht. Stattdessen verursacht der Personenverkehr mit Lärm und Schadstoffen laut dem Schweizer Bundesamt für Raumentwicklung externe Kosten von 16 Milliarden Franken.



5. Brauneck: *The New Normal*

Fortschritt besteht auch darin, dass sich Maßstäbe und Vergleichsmöglichkeiten ständig verschieben. Wer gar keine Chance mehr hat, die Milch beim Bauern im Ort zu holen, für den ist der Tetrapak im Supermarkt normal. Wer Skibetrieb nicht anders kennt als auf platten Kunstschneepisten, für den ist das Skifahren. Die Naturferne zeigt sich auch darin, dass die meisten Menschen die technische Infrastruktur alpiner Tourismusorte gar nicht besonders wahrnehmen, geschweige denn als störend oder widersprüchlich empfinden. In den Skitourismusorten ist nicht mehr ausschlaggebend, ob es eine natürliche Schneedecke gibt, sondern ob es kalt genug ist, damit die Schneeanlagen laufen können. 20 Jahre nach einem „Schneekanonen-Moratorium“ in Bayern ist der Kunstschnee normal geworden. Freilich ist eine schneeweiße Landschaft ästhetisch schöner als das technisch erzeugte weiße Band auf braungrünen Bergen. Aber auch die Galerie von Schneekanonen entlang der Skipiste wird längst als normal empfunden. Wie sehr, das zeigt ein schöner Sommer tag am Brauneck in Oberbayern.

Gut 800 Höhenmeter sind es nordostseitig aus dem Tal auf den Gipfel. Der Weg führt weitgehend an der Skipiste entlang, einmal geht es an einem großen Speicherbecken vorbei, das in einen ehemaligen, landschaftlich wertvollen Almboden implantiert worden ist. Obendrüber gondelt die Bahn. An der Bergstation kommen auch die an, die hin-

aufgelaufen sind. Ich frage, ob die Winter-Installationen stören. Ein circa 60-jähriger Wanderer antwortet: „Im Gegenteil, das ist ein Orientierungspunkt.“ Nachfrage meinerseits: „Von Schneekanone zu Schneekanone?“ Antwort: „Ganz genau, man kann sich nicht verlaufen. Ich sehe es positiv.“

Plastischer lässt sich nicht ausdrücken, wie sich durch die faktische Entwicklung eine neue Vorstellung von Normalität, ein *New Normal*, etabliert hat. Der einstige Naturzustand existiert nicht mehr, nicht in der Realität, nicht als Vergleichsmaßstab in den Köpfen. Jede jüngere Generation und ebenso Gäste, die noch nie da waren, kennen den verlorenen Zustand nur noch aus den Erzählungen der Alten, von Bildern oder Filmen, aber nicht mehr aus der eigenen Erfahrung und dem persönlichen Erleben. So verschieben sich die Referenzen auch für Kategorien wie Stille oder Naturschönheit. „Natur“ kann nun auch eine vorherrschend grüne Landschaft sein, in der Lifte und Schneekanonen stehen, der Wald nur ein Wirtschaftswald ist, die Skipiste im Sommer genauso grün aussieht wie die Naturwiese oder wo die Wiesen nur gedüngt und die Obstplantagen nur gespritzt werden; wo sodann die Insekten selten werden und kaum mehr ein Vogel singt. Was passiert, wenn Wachtelkönig oder Fichtenkreuzschnabel, Kugelorchis oder Feuerlilie zu *lost words* werden, wie es der britische Naturschriftsteller Robert Macfarlane in einem Buch beschrieben hat? Wenn nur noch wenige Menschen

Die neue Normalität am bayerischen Brauneck: Natur ist, was Spaß macht und was man nicht anders kennt.

© G. Bayerle

Alles noch mal gutgegangen: Felsbrocken auf der Straße ins Schnalstal im Juni 2024.

© G. Bayerle



mit Fachwissen überhaupt wahrnehmen, was in der Natur um uns herum geschieht, was fehlt oder verlorengegangen ist?

Die Naturferne der großen Mehrheit der Menschen und die Wahrnehmung der technisch zugeordneten „Natur“ als normal ist die unausgesprochene Voraussetzung dafür, dass echte Natur trotz des inzwischen verbreiteten wissenschaftlichen Wissensstandes weiterhin und Jahr für Jahr weniger wird. Wenn so also der Normalzustand empfunden wird, dann ist es auf eine schräge Weise folgerichtig, dass die Natur zum Abenteuerspielplatz ummodelliert wird, zu einem Funpark, der dauernder Unterhaltung und Bespaßung dient. Berge werden zu „Abenteuerbergen“, weil es hier einen „Piratenweg“ und dort einen „Hexenweg“ gibt oder einen „Forscherpfad“. Der natürliche Instinkt der Kinder, die wilde Natur ohne jede Animation von sich aus zu erforschen beginnen, verkehrt sich in eine Konsumerwartung. So sind die Alpen als *Playground of Europe*, wie der englische Alpinist und Schriftsteller Leslie Stephen die britische Erschließung vorwiegend der Schweizer Berge im 19. Jahrhundert dargestellt hat, auf eine bizarre Weise zur Realität geworden. Oder wie es mir der Schweizer Lehrer und Bergführer Emil Feuz aus dem Berner Oberland einmal gesagt hat: „Wenn wir spielen

wollten, dann sind wir halt in den Wald gegangen, sind da rumgerannt oder haben unten an der Lüttschine am Fluss an einem Seitenarm unsere Badi gehabt, eiskalt natürlich. Oder im Gerinne des Wildbachs irgendwo gestaut und da splitternackt gebadet, das war unser Abenteuerspielplatz; auf die Bäume geklettert, auf die Steine, auf die Felsen; wunderschön. Jetzt ist das anders, jetzt hat man selbst in den abgelegensten Dörflein Spielplätze errichtet für die Kinder, die kann man von der Stange kaufen und man geht die Gemeinde noch ein bisschen an für Geld, um das zu bezahlen, und sagt den Kindern, es sei gefährlich im Wald. Komisch.“

6. Hinteres Eis: Jahrtausende im Zeitraffer

Mit dem geschichtlichen Blick funktionieren Bergtouren in den Alpen wie Zeitschnitte durch die Jahrtausende. Die Berge zeigen sich dann nicht nur in ihren Naturformen, sondern auch in den Überwältigungen und Zurichtungen durch die Kulturen in ihren jeweiligen Epochen. Und die Wanderung wird zur historischen Landschaftslektüre, wie es eine Tour aufs Hintere Eis auf 3200 Meter Höhe in Südtirol exemplarisch zeigen soll.

Sie beginnt im Vinschgau, wo unter dem Felsen von Juval, der durch Reinhold Messner weltbe-

rühmt geworden ist, die Straße ins Schnalstal abzweigt. Eine enge Schlucht steht am Anfang und diesmal, im Juni 2024, liegt gleich vor einem der ersten Tunneln ein Felsbrocken auf der Straße, groß wie ein Fahrzeug. Eine Ampel regelt den Verkehr, der nur einspurig daran vorbeikommt. Nachts ist die Straße zu diesem Zeitpunkt geschlossen, weil die eilig montierten Überwachungssysteme nur bei Tageslicht funktionieren und oben in den steilen Berghängen weitere Felsbrocken lagern, die abgehen könnten. Heftige Unwetter haben auch hier im Schnalstal Muren und Felsstürze ausgelöst. Die menschliche Infrastruktur wird bedroht von den durch den Klimawandel verschärften Naturgefahren; der Mensch kämpft gegen die Natur, um sich zu behaupten – die ganz archaische Geschichte.

Es ist ein durchaus eindrucksvoller Auftakt, denn der genaue Blick auf die Rutschbahn des Felsbrockens zeigt, wie er offenbar recht schwungvoll den Hang hinuntergesprungen und -gerollt ist. Hätte er auf der Straße ein Fahrzeug getroffen, wäre es platt gewesen. Im Juli 2017 wurde ein 28-Jähriger auf der Reschenpasstraße in seinem Auto von einem herabstürzenden Felsen getötet. Seitdem wird ständig daran gearbeitet, die Galerien und Schutzbauten über der Straße zu verbessern. Ereignisse wie diese hinterlassen Spuren im Denken, denn sie erschüttern die Selbstgewissheit, mit der wir uns die Alpen untermant gemacht haben, und sie sind eine reale Gefahr gerade auch für den Tourismus und den Verkehr durch Europas großes Gebirge.

Die Straße ins Schnalstal führt nun unterhalb von Karthaus, dem eindrucksvollen einstigen Klosterdorf der Karthäuser, entlang und weiter nach Vernagt – knapp 1700 Meter hoch sind wir hier bereits –, wo der einstige Talboden von einem Stausee gefüllt ist. Seit 1950 wird hier der Schnalser Bach aufgestaut und ins Kraftwerk Naturns zur Stromgewinnung abgeleitet. Hier befinden wir uns genau unter dem Similaun, dem Wächter des uralten Alpenübergangs über das Niederjoch, wo heute noch die Schafe hinüber auf die Ötztaler Hochweiden ziehen. Nicht weit von dort liegt auch die legendäre Fundstelle des ebenso legendären „Ötzi“, ein eindrucksvoller Beleg dafür, dass Menschen schon vor Tausenden von Jahren auch über die hohen Pässe der Alpen gewandert sind. Wir befinden uns auf unserer Tour also auf den Spuren einer bis in die Steinzeit zurückreichenden Menschheitsge-



schichte und folgen damit dem gleichen kulturanthropologischen Trieb des Reisens, des Überwindens von Pässen, Bergen und Meeren. Das macht eine Bergtour gerade in diesem längsten der Vinschgauer Seitentäler noch einmal spannender: zu wissen, dass hier seit Jahrtausenden Menschen gegangen sind, die die Berge und die Landschaft stellenweise in einem ähnlichen Zustand gesehen haben wie wir.

Noch fehlt ein gutes Stück zum Ausgangspunkt der eigentlichen Bergtour. Hinter dem Stausee macht das Tal einen Knick nach Norden, statt Dörfern gibt es jetzt nur noch einzelne größere Gehöfte. Das bekannteste ist der Macheegghof; genauso wie einige der Nachbarhöfe diente er schon als Filmkulisse. Das Ensemble aus wettergegerbten Holzhäusern, Ställen und Stadeln lässt sich wirklich kaum filmreifer in eine hochalpine Landschaft hineinstellen. Die Höfe sind Denkmäler, sie zählen zu den eindrucklichsten der Alpen. Bis zu 700 Jahre alt wie der Innerkofl-Hof, stehen sie an klug gewählten Plätzen, auf Kuppen oder angeschmiegt an Felsbuckel, die sie vor Lawinen oder Steinschlag schützen. Ihre jahrhundertelange Existenz bei wechselnden Klima- und Umweltbedingungen ist schon Beweis genug für die kluge Ortswahl und Lebensweise ihrer Erbauer. Und sie zeigt, wie genau sich die Menschen damals mit der Geographie und den natürlichen Bedingungen des Platzes auseinandergesetzt haben. Außerdem speichern die Höfe die

Das Hofensemble im Talschluss hat Jahrhunderte überstanden – auch ohne den massiven Wall, der Muren und Lawinen ablenken soll.

© G. Bayerle



**Es ist noch nicht genug:
In Kurzras wird weiter
ausgebaut.**

© G. Bayerle

Kulturgeschichte. Die Südtiroler Architektin Marlene Roner hilft als Sanierungsberaterin des Landes Südtirol mit, diese Orte zu erhalten, denn: „So alte Höfe haben nicht nur Geschichte, sondern sie sind auch mit der Landwirtschaft und mit den Leuten verwachsen. Und das sieht man auch und spürt man. Da steckt nicht nur das Material der Gegend drin – das Holz und die Lärchen, die Schindeln – und wie es bearbeitet worden ist. Es steckt ein Stück Seele von den Leuten drin, die hier gewesen sind, und es steckt drin, wie der Mensch direkt mit der Umgebung gearbeitet hat und mit ihr zusammengewachsen ist.“ Wer die Architektursprache der Höfe versteht, dringt tief ein in die DNA gelebter Bergkultur. Noch heute sind manche alten Südtiroler Berghöfe nur mit der Seilbahn erreichbar, mit der die Kinder morgens zur Schule gondeln oder die Milchkanen zur Straße geliefert werden. Über Jahrhunderte haben die einstigen Bewohner, nahezu abgeschnitten von der Außenwelt, im Einklang mit dem Tal gelebt.

Am Innerkofl-Hof befindet sich auch eine Bushaltestelle. Von hier aus legen wir die letzte Meile zu Fuß zurück. Hinter einer Weide mit Vieh sind gerade Bagger und Muldenkipper im Einsatz. Sie schütten am östlichen Berghang einen massiven Schutzwall auf, der Muren und Lawinen ablenken und aufhalten soll. Ein Campingplatz liegt hier an der Straße, und auch der Verkehr nach Kurzras wäre betroffen. Der Talschluss auf 2000 Metern war einst

auch so ein altes Almdorf aus Holzhäusern, der Kurzhof. Davon steht nicht mehr viel – die Kapelle und eine Hausfassade. Ansonsten schaut es aus, als wäre hier 1975 ein Ufo gelandet: Damals ging der Tourismusboom mit einem 900-Betten-Hotel vor Anker. Den Moment, als der alte Kurzhof mit Schaf-, Ross- und Kuhställen um 1980 zur neuen Skidestination ausgebaut wurde, bezeichnen sie als die „Zeitenwende“ im einstigen Bergbauerntal. Und dem damaligen Kurzhof-Eigentümer Leo Gurschler haben sie dafür an Ort und Stelle ein Denkmal gesetzt. Eine Gondelbahn wurde hinauf auf den Hintereisgletscher gebaut und so, ganz in der Mode der Zeit, ein Ganzjahres-Gletscherskigebiet erschlossen. Gerade wird die Bahn modernisiert und vergrößert, Kurzras versinkt in Staub und Lärm. Ein großes Südtiroler Verlagsunternehmen ist hier eingestiegen – ob dadurch auch zugleich die gute Presse für das Projekt garantiert ist?

Bürgermeister Karl-Josef Rainer ist im Schnalsal geboren; als Bub hat er im Sommer auf dem Innerkofl-Hof mitgearbeitet. Seit 2010 ist er im Amt. Er steht hinter den Investitionen, auch wenn er dabei nachdenklich wird: „Wir haben ja nur 1250 Einwohner, dann ist das eigentlich genug, möchte man sagen. Wir leben gut. Wir müssen schauen, dass wir das, was wir haben, erhalten, auch die Naturlandschaft und auch die Betriebe. Je mehr man baut, umso größer ist die Gefahr, dass das in fremde Hände gelangt.“ Trotzdem gibt es Pläne, in Kurzras nochmals 600 Betten dazuzubauen. „Tragisch“ findet das Marlene Roner, die Architektin, Höferetterin und Heimatschützerin: „Für so einen kleinen Weiler, der Kurzras gewesen ist – ein Hof mit Kapelle. Da wird gleich eine Dimension erreicht, die eigentlich mit dem, was im Tal vorhanden ist, nichts zu tun hat. Das ist die typische Skiresort-Bautechnik, der Brutalismus, der aus Frankreich gekommen ist.“

Eindrücklicher kann der alpine Spagat kaum vor Augen liegen: der jahrhundertalte Bergbauernhof einst, die Tourismusindustrie jetzt. Ihr wurde bereits in den Vorjahren der größte Teil eines Moores geopfert, das seit der Eiszeit am Talschluss aus den zusammenströmenden Gletscherbächen entstanden ist. Mitten durch die Urlandschaft aus Gebirgsbächen, flechtenüberzogenen Felsbrocken und schütterten Lärchen- und Zirbenwäldern haben sie eine neue Skipiste geplant mit den Leitungen und Zapfstellen für die Schneekanonen. Auch

der Weg der Schafe in der gefeierten und vom Tourismusmarketing herausgestellten Tradition der Transhumanz verläuft an dieser Stelle über den Berg auf die Ötztaler Seite – von Schneekanone zu Schneekanone gewissermaßen. Und so steigen wir auf der neuen, planierten Pistentrasse weiter auf, sie trägt passenderweise auch den Namen „Transhumanz“. Weiter oben lässt der alte Weg die Liftanlagen und Pisten allmählich unter sich liegen. Auch hier arbeitet man in diesem Sommer aber weiter: Die Fahrstraße hinauf zum Hochjoch wird ausgebaut und verbreitert.

1896, in der ersten Blütezeit des Alpinismus, hat Leo Gurschlers Großvater das Hochgebirge mit dem Bau der Schöne-Aussicht-Hütte für die Hochtouristen erschlossen. Sie ist der Ausgangspunkt für die Besteigung der Weißkugel und Station auf dem Übergang hinunter nach Vent im Ötztal. Längst ist das Gelände auf 2800 Metern eisfrei und das einstige Gletscherskigebiet zum normalen Winterbetrieb übergegangen. Die über 100 Jahre alte Hütte zwischen Gletscherbergen und Skizirkus wurde von Paul Grüner, einem weiteren der wichtigen Tourismuspioniere im Tal, mit Sauna und Meditationshütte und immer mehr Komfort versehen. Drinnen ist mit Josef Grüner schon die nächste Generation am Werk. Er lernt auf der Hotelfachschule und tritt nun in die Fußstapfen seines Vaters Paul, der den Familienbetrieb 50 Jahre lang aufgebaut hat. Sein Credo: „Ich bin sehr davon überzeugt, dass die Schöne Aussicht ein Schutzhaus sein und bleiben muss und dass man nicht ganz so viel in die Richtung Luxus gehen soll. Andererseits finde ich, dass wir uns hier bemühen und auf einem guten Weg sind, die Mitte zu finden und verschiedene Gäste anzusprechen.“

1896 stand die erste Hütte direkt am vermeintlich ewigen Eis, das auch im Sommer 1976 noch bis zum Gletschersee im Talboden gereicht hat. 2017 waren dann von der einst geschlossenen Gletscherfläche nur noch schmale Zungen übrig. Und heute hat sich das Eis weit nach oben an die Fineilspitze zurückgezogen, aus der einstigen Gletscherhochfläche ist eine Steinwüste geworden. Die alten Aufnahmen in der Hütte beweisen eindrucksvoll den rasanten Gletscherschwund in den Alpen. Obwohl noch ein Lift weiter auf den Berg führt, entfernen wir uns auf den letzten 400 Höhenmetern zum Gipfel doch immer mehr aus der Zivilisation



und gelangen ins Hochgebirge. Marlene Roner findet: „Wenn man jetzt auf die Berggipfel schaut, dann spürt man schon die Ruhe, dann spürt man die Natur, die extrem guttut. Und dann ist man froh, wenn man die Schritte einmal weggegangen ist und sich das überlegt, wie wir mit der Natur, mit der Umwelt, mit der ganzen Landschaft und unserer Gegend umgehen. Denn es ist ja nicht nur hier so. Eigentlich geht es in jedem Tal der Alpen so zu.“

Lesetipp:

Georg Bayerle: Der Alpen-Appell. Tyrolia Verlag, Innsbruck 2025

Mensch und Tier mögen es im Hochgebirge bequem haben. Dennoch will man in der Schöne-Aussicht-Hütte „nicht ganz so viel in Richtung Luxus gehen“.

© G. Bayerle

Bergsteigen in zehn Objekten

Aus den Sammlungen der Alpenvereine

Ein Bild, ein Biwak, ein Buch, ein Brief, ein Rucksack, eine Karte, ein Schild, eine Stütze, ein Vermessungsgerät und ein Paar Schuhe: was sie uns über die Veränderungen im Alpinismus erzählen.



„An meinem ganzen Körper fühlte ich das Zunehmen gänzlicher Ermattung; gleichwohl hatte ich nichts zur Stärkung; denn mein weniges Kirschenwasser hatte sich den Tag vorher erschöpft, und die Bouteille Wein, die ich unangegriffen in meinem Ranzen trug, vermochte ich nicht zu öffnen, weil ich keinen Korkzieher bei mir hatte: ein Fehler, dessen sich kein Bergsteiger zu Schulden kommen lassen sollte.“¹

Ein Korkenzieher und Alkohol als Rüstzeug im Hochgebirge? Vor 200 Jahren offenbar Realität, doch Klügere verwendeten Lederschläuche, Vorläufer der heute bei Outdoor-Aktivitäten verwendeten Trinkblasen. Und weiters?

Fragen wir doch einen Zeitzeugen, den Lehrer Gries, was im Jahre 1808 bei der Bergausrüstung *State of the Art* ist: an Gewand eine kurze Jacke mit Taschen in- und auswendig, weite Beinkleider und Halbstiefel sowie ein Lederhut oder ein weißes Tuch. Unabdingbar sind ein langer Bergstock als „ein dritter Fuß“ und in sehr steilem Gelände Steigeisen. Ein Fernrohr wird empfohlen, für längere Touren auch eine Sackuhr und eine „Brieftasche mit Papier und Reisbley [Bleistift], darin auch leicht ein Messer, eine Nadel, etwas Faden, Feuerzeug und etwa einige ländliche Lieder sich befinden können“, und wenigstens eine Pistole, um sich der wilden Tiere zu erwehren. Auch an Landkarte, Kompass und Barometer sei zu denken und schließlich an einen Pass, „um nicht als ein Vagabund angehalten zu werden“. Und noch was sollte nicht fehlen: die richtige Einstellung, denn „hat man einen Führer, so muß man ihm folgen, und nicht den Doktor machen, oder es besser wissen wollen; denn es kommen meistens Dummheiten heraus“².

„Bergsteigen“ war damals neu, erst Aufklärung und Aufstieg des Bürgertums hatten den Blick auf die Alpen entscheidend verändert und den Weg auf deren Gipfel bereitet. Die Erstbesteigungen von Montblanc (1786) und Großglockner (1800) entfachten eine Euphorie, die letztlich zur Gründung des Alpenvereins und schließlich zum Wandern und Klettern als Breitenphänomen führte. Es ist gewiss kein Zufall, dass in Schellers lateinischem Wörterbuch von 1783 *oribata* nur umschreibend mit „Berge besteigend“ übersetzt wird, jedoch zwei Jahre nach der Montblanc-Bezwingung in der Neuauflage mit „ein Bergsteiger“, und zwar mit dem erklärenden Zusatz „der gern die Berge besteigt“. (Bisher verstand man unter einem „Bergsteiger“ jemanden, der *in* den Berg steigt, also den Steiger im Bergwerk – und bis zur „Bergsteigerin“ verging noch weitere Zeit.)

Gern die Berge zu besteigen impliziert: Es geschieht freiwillig, um des Bergerlebnisses willen, als willkommener Aus-

gleich zum Alltag, aus Freude und Interesse an der Natur, als Herausforderung oder aus Forschungsdrang. Das unterschied den touristischen Bergsteiger auch vom Führer.

Seitdem hat sich das Bergsteigen rasant entwickelt, mit dem Alpenverein – gerade über seine Publikationen – als Mitgestalter. Der Weg war dabei nicht geradlinig, zum Teil steinig, es gab Richtungsentscheidungen: Was ist wahres Bergsteigen? Führerlos? Nur Alpinismus? Eine Lebensweise oder Sport? Jugendliche im Hochgebirge? Religion? Politik? Wie viel Risiko am Berg darf oder soll sein? Was ist als Hilfsmittel notwendig, was vertretbar? Wie viel Infrastruktur verträgt der Berg? Lässt sich Bergerleben für alle mit Natur- und Klimaschutz vereinbaren?

Veränderungen im Bergsteigen spiegeln sich in Ausrüstung, Infrastruktur und Dokumenten wider. Zehn Objekte aus den Sammlungen der Alpenvereine gewähren hier ausschnittshafte, spannende Einblicke – Streiflichter, verbunden mit Geschichten, Entwicklungen und Funktionen, die über das rein Bergsteigerische hinausreichen.

Markus Pernharts immersives Gemälde gibt den Großglocknergipfel aus seiner eigenen Anschauung wieder. Die durchdachte Glockner-Biwakschachtel bietet in ihrer Einfachheit wie eine Schutzhütte sicheren Unterschlupf. Prielmayers opulentes Tourenbuch erzählt von gemeinschaftlichen Unternehmungen. Der unscheinbare Brief an Hermine Groß zeigt, dass früh auch Frauen im Alpenverein Funktionen übernahmen. Ausgeklügelte Kletterpatschen künden von einer waghalsigen Erstbesteigung in der Brentagruppe. Der grandiose Photo-Theodolit Sebastian Finsterwalders zeugt vom Willen, Gletscher und Gebirge wissenschaftlich und zum Wohle der Bergsteiger*innen zu dokumentieren. Der zunächst geradezu niedlich wirkende Kinderrucksack von Peter Siegel wird zum Fluchtgepäck, die schlichte Gipfelkarte vom Pik Empor illustriert auch den Wunsch nach Freiheit. Das ambitionierte Naturschutzschild wird selbst zum Problemfall und die nicht mehr benötigte Liftstütze erhält ein zweites Leben. Das führt uns zur Biwakschachtel zurück, die, vom Sonnenlicht elektrifiziert, als Botschafterin der Alpenkonvention dient, die nachhaltiges Leben in den Alpen, jetzt und auch in Zukunft, fördert. Und wo bleibt die neueste Ausrüstung? Laufend wird doch verbessert: Material, Gewicht, Form. Ein GPS-Gerät? All das findet sich in den aktuellsten digitalen Bergsport-Katalogen ... Bitte umblättern.

[Michael Guggenberger]

Anstieg auf den Montblanc, Ausschnitt aus „Vom Sturm gepackt“ von Ernst Platz, 1919.

ÖAV-Museum/Archiv, Kunst 1462

1 *Gemsens-Jagd im Berner Oberland, Prager Zeitung, 10.1.1823.*

2 *Fr. Gries, Wie, und auf was für eine Art ist es am zweckmäßigsten, die Höhen der Berge zu besteigen, Intelligenzblatt von Salzburg, 2.7.1808.*



ÖAV-Museum/Archiv, Kunst 5022

Großglockner, um 1860

Abenteuerlich mutige, kühne Natur- und Bergverbundenheit gepaart mit Leidenschaft für künstlerische, detaillierte und geografisch exakte Darstellung kennzeichnen das bildnerische Schaffen von Markus Pernhart. Er überschreitet damit gängige Gepflogenheiten der Landschaftsmalerei seiner Zeit und vereint Entdeckertum, Wissenschaft und Kunst. Sein Bild fasziniert nicht nur durch die Spannung zwischen den win-

zigen Menschengestalten und der erhabenen Natur, sondern auch durch die nuancierten Töne der Berge im Vorder- und Hintergrund, die kontrastreich mit dem durchdringenden Blau des Himmels harmonieren. Um solch stimmungsvolle Momente präzise einzufangen, bestieg Pernhart 1857 innerhalb von nur vier Tagen dreimal den Großglockner.

[Veronika Raich]



DAV-Archiv, DOK 1 SG.303.0, Schenkung Uta-Elisabeth Trott geb. Thiele 2025

Tourenbuch des Maximilian von Prielmayer, 1862–1885

Tourenbücher dokumentieren sowohl die alpine Leistungsfähigkeit als auch das gesellige Leben von Individuen oder Gruppen. Maximilian von Prielmayer (1843–1916), später Zweiter Vorsitzender der Sektion München und geachteter alpiner Schriftsteller, war Mitglied einer überwiegend aus jungen Adeligen stammenden „Corporation“, die mehrtägige Ausflüge in die Berge unternahm. Diese Wandertouren

beschrieb er in einem Buch mit teilweise ironischen Illustrationen. Es dokumentiert die Bergbegeisterung des Adels und gehobenen Bürgertums, aus deren Mitte 1869 der Deutsche Alpenverein gegründet wurde. Die Durchwanderung der Alpen dient hier vor allem der Freizeitgestaltung. Die neuen Eisenbahnlagen erleichtern die Anreise, der Wandertourismus in den Alpen beginnt. [Stefan Ritter]



ÖAV-Archiv, PERS 9.1

Brief an Hermine Groß, 1873

1872 nahmen Hermine Groß und Hermine Straberger an der dritten Generalversammlung des Deutschen Alpenvereins in Villach teil: „Wir zwei“, schreibt Groß in ihr Reisetagebuch, „traten kühn in den Saal – wo wir zu unserem Erstaunen bemerkten, daß wir die einzigen Damen waren.“ Hermine Groß gründete eine „Filiale“ der Sektion Prag in Dietach bei Wels, der beinahe ausschließlich Frauen angehörten. Sie selbst fungierte – wie am hier abgebildeten Brief der Sektion Frankfurt

a. M. ersichtlich – als Fräulein „Obmann“. Bei der Gründung des ÖAV im Jahr 1862 waren Frauen explizit zum Beitritt aufgefordert worden, die meisten Alpenvereins-Sektionen nahmen Frauen auf, in Schutzhütten wurde auf sie mit Damenzimmern Rücksicht genommen. Dennoch blieben sie im Verein, so wie am Seil, lange Zeit im Nachstiege. Auch die Alpenvereinsgruppe um Hermine Groß blieb eine Ausnahmerecheinung. [Martin Achrainer]



ÖAV-Museum/Archiv, SG 3.29, Schenkung Heralt Schneider 2025

Photo-Theodolit, 1895

Bei der Vermessung des Vernagt-Ferners stießen Sebastian Finsterwalder und Adolf Blümcke auf zahlreiche Hindernisse, die von der Natur vorgegeben waren. Dazu kam der überaus große Aufwand, den die schweren und unhandlichen Messinstrumente erforderten. Da konstruierte Finsterwalder diesen handlichen Photo-Theodoliten, den er 1895 bei der Firma Ott in Kempten herstellen ließ. Mit einem Gesamtgewicht von zehn Kilogramm einschließlich der Glasplatten er-

leichterte er die Arbeit ungemein. Der Instrumentenkasten enthält das eigentliche Gerät, das auf ein Stativ geschraubt wurde, und Kleinteile. Der Apparat war so verlässlich, dass Finsterwalders Sohn Richard mit einem nur geringfügig verbesserten, von Zeiss produzierten Modell die Grundlagen für die großen Alpenvereinskarten der 1920er- und 1930er-Jahre schaffen konnte. Auch auf zahlreichen Expeditionen kam der Theodolit zum Einsatz.

[Martin Achraier]



ÖAV-Museum/Archiv, SG 2.358

Kletterpatschen, 1899

„Schweigend zogen wir die Kletterschuhe an“ – angespannt beobachtete Karl Berger seinen Gefährten im Vorstieg, der „die Arme beugte, mit den Füßen, blos durch die Reibung unterstützt“. Endlich wurde „vermitteltst fester, aber spärlicher Haltpunkte äusserst schwierig und furchtbar ausgesetzt“ die Spitze der Felsnadel erreicht. Nach dem Abstieg war es ein „angenehmes Gefühl [...] wieder in den festen Bergschu-

hen zu stecken“^{*}. – Die bisher als „Damenkletterschuhe mit Hanfsohle“ bezeichneten Kletterpatschen entpuppten sich jüngst nach Recherchen zu ihrer Herkunft als Ausrüstungsgegenstände, die bei der Erstbesteigung der Guglia di Brenta (Campanile Basso) am 18. August 1899 durch Berger und Otto Ampferer zum Einsatz gekommen sind. Wer aber von beiden hat sie getragen? [Michael Guggenberger]

^{*} Zitate aus Karl Berger, *Erste Besteigung der Guglia di Brenta* (Manuskript 1899, ÖAV-Archiv AAKI 202.1) sowie Otto Ampferer/Carl Berger, *Guglia di Brenta, Mitteilungen des DuOeAV 1899*, S. 209.



DAV-Archiv, Kunst Sachgut.17652.1, Nachlass H. Peter Sinclair 2011

Rucksack von Peter Siegel/Sinclair, 1930er-Jahre

Dieser Rucksack stammt aus dem Nachlass von Peter Siegel, der sich später Sinclair nannte. Sein Vater, der angesehene jüdische Rechtsanwalt und Bergsteiger Michael Siegel, hatte schon 1924 gegen die Begrenzung der Aufnahme von Juden in die Alpenvereinssektion München protestiert. Peter

Siegel konnte 1939 als 18-Jähriger nach England emigrieren und so der Verfolgung durch das NS-Regime entgehen. Seinen Kinderrucksack vom Berg- und Expeditionsausrüster „Sporthaus Schuster“, den er dabei aus München mitnahm, bewahrte er bis an sein Lebensende auf. [Max Wagner]



DAV-Archiv, Leihgabe Familie Petzold, Dresden

Gipfelkarte vom Pik Empor, 1975

Das DDR-Regime förderte zwar das Klettern und Bergsteigen, genehmigte jedoch nur wenige Expeditionen ins Ausland. Ab Ende der 1960er-Jahre reisten DDR-Bergsteiger*innen daher ohne Genehmigung in die Sowjetunion. So gelangten Klaus Petzold und vier weitere Dresdener Bergsteiger 1975 – teilweise verkleidet, mit Tricks und der Hilfe Einheimischer – bis an die Grenze zu Afghanistan, wo sie schließlich illegal

einen noch nicht bestiegenen Gipfel im tadschikischen Teil des Pamir-Gebirges erreichten. Sie taufte ihn „Pik Empor“ und hinterließen als Beweis ihrer Leistung eine Karte mit ihren Namen und dem Datum der Besteigung in einer Dose. Zehn Jahre später wurde Petzold die Karte von einer Berliner Bergsteigergruppe, die den Berg zweitbestiegen hatte, zugeschickt. [Max Wagner]



AVS-Archiv, OBJ 1.28

Hinweisschild „Saubere Berge“, 1977

Die Bekämpfung der Müllverschmutzung in der Natur und am Berg war seit den 1970er-Jahren ein wichtiges Betätigungsfeld des Naturschutzes in den Alpenvereinen. So startete 1977 das noch relativ frische Naturschutzreferat des Alpenvereins Südtirol die Aktion „Saubere Berge – Sauberes Land“, in deren Rahmen Ehrenamtliche Gipfel und Wege rei-

nigten. Unterstützt wurde der Verein dabei vom Assessorat für Umweltschutz der Provinz Bozen, das als Behörde unter anderem dieses Hinweisschild beisteuerte. Es machte Wander*innen auf Abfallvermeidung aufmerksam. 2014 wurde das Alu-Schild am Mutkopf bei Dorf Tirol aufgefunden – es war inzwischen selbst zu Müll geworden. [Philipp Ferrara]



DAV-Archiv, Schenkung Gerhard Honold 2023

Wasserrinne (ehemals Liftstütze), um 1995

Das Skigebiet Gschwender Horn in den Allgäuer Alpen wurde ab 1994 unter anderem wegen Schneemangels infolge des bereits erkennbar werdenden Klimawandels von der Gemeinde Immenstadt in vorbildlicher Weise zurückgebaut und vollständig renaturiert. Materialien der Infrastruktur des Ski-

gebiets fanden dabei eine Wiederverwendung: Aus den ehemaligen Liftstützen wurden beispielsweise Wasserrinnen für die Wanderwege gefertigt. Die Nutzung des Gebietes erfolgt nun wieder auf eine naturverträgliche Weise.

[Max Wagner]



ÖAV-Museum/Archiv, SG 3.22

Glockner-Biwak, 2021/1958

In nur zwei Tagen wurde 1958 die Biwakschachtel am Glocknerwandkamp (3205 m) vom Kärntner Bergrettungsdienst in Zusammenarbeit mit dem Alpenverein aufgestellt. Maßgebliche Vorarbeit leistete das Villacher Sektionsmitglied Leo Spannrauf, dessen Namen sie auch trug. Ohne große Reparaturen bot sie über 60 Jahre sichere Zuflucht, „Nutz und Wohl“ für Generationen von Bergsteiger*innen, „welche die

Glockner-Nordanstiege schätzen“. Ins Tal geflogen und inzwischen mit Solarmodulen versehen, war sie 2021/2022 als „Wunderkammer Alpen“ Mittelpunkt der Wanderausstellung „Über die Alpen: Entdecken, Schätzen, Leben!“. Ein interessanter Twist: Der Raum zum Schutz vor der Natur wird zum Ort, an dem über den Schutz der Alpen nachgedacht wird.

[Michael Guggenberger]

* Gedenktafel (ÖAV-Archiv, SG 5.3), ehemals in der Biwakschachtel montiert.



Große Momente. Spannende Entwicklungen. Unvergessliche Bilder.
Menschen und Themen, die uns bewegen.

Alpenvereinsjahrbuch **BERG**: weil uns die Berge wichtig sind

Aktuell seit 1865: Das Alpenvereinsjahrbuch ist Langzeitgedächtnis und Diskussionsforum der Alpenvereine. Es widmet sich den wichtigsten Fragen aus der Welt der Gebirge und des Bergsports – nun in **Band 150**. Wie verändern Mensch und Natur die Berglandschaft? Was gibt es Neues vom Gletscherdach des Großvenedigers, über den schon der allererste Band des Alpenvereinsjahrbuchs berichtete? Und wie schlägt sich eigentlich die künstliche Intelligenz als Schreiberin zwischen all den großartigen Autoren und Autorinnen? BERG 2026 stellt Fragen, gibt Antworten und begeistert mit ausgezeichneten Fotografien.



www.alpenverein.de | [at](http://www.alpenverein.at) | [it](http://www.alpenverein.it)

ISBN 978-3-7022-4320-3

